

## Austen Henry Layard: Auf der Suche nach Ninive

herausgegeben von Hartmut Schmökel  
© C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck), München 1965

### Achtes Kapitel: Bei den Jezidi oder Teufelsanbetern\*

Wenige Tage, nachdem ich aus den Tidschari-Gebirgen nach Mossul zurückgekehrt war, schickte Scheich Nasr, das geistliche Oberhaupt der Jezidi oder Teufelsanbeter, einen Kawal oder Priester dieser merkwürdigen Sekte, um Rassam und mich zu ihrem regelmäßigen Hauptfest einzuladen. Der Vizekonsul konnte die Einladung nicht annehmen; ich aber ergriff begierig die Gelegenheit, Festlichkeiten mit anzusehen, denen noch kein Europäer je beigewohnt hatte. Es handelte sich um Feiern, von denen sich Mohammedaner wie Christen die seltsamsten Dinge zuflüsteren; man vermischte dabei die Gebräuche der Jezidi mit denen der sogenannten Assyrer in Syrien und schrieb ihnen Orgien zu, die den Jezidi den Beinamen «Verlöscher des Lichts» eingetragen hatten. Die Vorurteile der Bewohner des Landes sind auch auf die Reisenden übergegangen. Man hat die Mysterien der Sekte auf den angeblich von Semiramis gerade in denselben Gebirgen, in denen sie wohnt, eingeführten Gottesdienst zurückgeführt – einen Gottesdienst, der, unrein in seinen Formen, zu jeder Ausschweifung in Wollust und Liederlichkeit ausarten sollte. Das ruhige und gelassene Benehmen der Jezidi und die Reinlichkeit und Ordnung in ihren Dörfern geben gewiß keinen Anlaß für diese Anklagen. Der Respekt und die Furcht, die sie bekanntlich vor dem bösen Urwesen haben, hat ihnen den Titel «Teufelsanbeter» eingebracht. Viele Erzählungen bezüglich der Embleme, unter denen sie diesen Geist darstellen sollen, sind im Gange. Einige glauben, daß ein Hahn, andere, daß ein Pfau von ihnen angebetet werde; aber ihr Gottesdienst, ihre Lehrsätze und ihr Ursprung waren ein großes Geheimnis, dessen Aufklärung ich mir soweit wie möglich angelegen sein lassen mußte.

Der Grund meiner Einladung beweist, daß die Jezidi auf eine im Orient höchst seltene Tugend Anspruch machen können – ich meine die Dankbarkeit. Als Keritli Oglu Mohammed Pascha [170] zuerst nach Mossul kam, befand sich diese Sekte unter den ersten, die das Ziel seiner Habgier und Tyrannei waren. Durch Verrat nahm er, wie er meinte, ihr Oberhaupt oder ihren Hohenpriester gefangen; Scheich Nasr behielt aber Zeit, dem Komplott zu entkommen und den im Range zweiten Priester an seine Stelle zu setzen, der denn auch als Gefangener in die Stadt geschleppt wurde. Die Anhänglichkeit aber, die die Jezidi ihrem Oberhaupt beweisen, ist so groß, daß die Täuschung nicht enthüllt wurde, und der Substitut ertrug Martern und Gefangenschaft mit der größten Resignation. Rassam, der sich für ihn verwendete, erwirkte seine Freiheit vom Pascha, aber nur dadurch, daß er eine beträchtliche Summe vorschob, die die Bewohner des Distrikts von Scheichan mit der Zeit von dem Ertrag ihrer Felder wiederzuzahlen unternahmen. Pünktlich erfüllten sie die so eingegangenen Verbindlichkeiten und sahen den britischen Vizekonsul als ihren Beschützer an.

Die verworrene Situation im Lande und das schlechte Verhalten des vorhergehenden Paschas waren schuld daran, daß die Jezidi sich seit mehreren Jahren nicht bei Scheich Adi versammelt hatten. Ismail Paschas kurze Regierung und die versöhnenden Maßregeln des

---

\* Die Zahlen in den eckigen Klammern geben die Seitenzahlen der jeweils folgenden Textseite des Originals wider. Die ursprüngliche Orthographie wurde beibehalten. Die Kommentare in den Fußnoten 1 – 5 stammen nicht von Layard, sondern von Prof. Dr. Hartmut Schmökel.

neuen Gouverneurs hatten das Zutrauen bei allen Sekten so weit wiederhergestellt, daß die Teufelsanbeter sich entschlossen hatten, ihr großes Fest mit mehr als gewöhnlicher Feierlichkeit und Freude zu feiern. Bei den Jezidi war es Brauch, sobald sie sich stark genug fühlten, sich gegen die Kurden und Araber zu verteidigen, in großer Anzahl am Grabe ihres Heiligen zu bestimmten Zeiten zusammenzukommen. Männer und Frauen aus dem Sindschar und den nördlichen Grenzen Kurdistans verließen ihre Zelte und Weideplätze, um bei der Feier ihrer heiligen Religionsgebräuche gegenwärtig zu sein. In diesem Jahr, wo die Wege von plündernden Stämmen frei waren, erwartete man, daß die entfernten Stämme sich wieder einmal zum Grabe des Scheichs einfinden würden.

In Begleitung von Hodscha Toma – dem Dragoman des Vizekonsuls – und des Kawal oder Priesters, den Scheich Nasr geschickt hatte, verließ ich Mossul. Unterwegs stießen wir auf mehrere Jezidi, die wie wir auf dem Weg zur Versammlung waren. In einem Weiler nahe bei Chorsabad brachten wir die Nacht zu und erreichten frühzeitig am nächsten Morgen Baadri. Dieses Dorf, die Residenz des Scheichs Nasr, des kirchlichen, und Hussein Beis, des politischen [171] Oberhauptes der Jezidi, ist am Fuß einer Hügelreihe erbaut, die ich bei meiner früheren Reise nach den chaldäischen Gebirgen überquert hatte, und liegt ungefähr 8 Kilometer nordwärts von Ain Sifni.

Sobald ich mich dem Dorfe näherte, begegnete ich Hussein Bei, in dessen Begleitung ich die Priester und die vornehmsten Einwohner zu Fuß fand. Der Häuptling war etwa achtzehn Jahre alt und einer der schönsten jungen Männer, die ich je gesehen habe. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig und zart, seine Augen hatten viel Glanz, und unter seinem bunten Turban flossen die langen rabenschwarzen Locken hervor. Ein weiter, weißer Mantel von feinem Gewebe war über sein kostbares Jäckchen und seine Roben geworfen. Sobald er mir nahe kam, stieg ich vom Pferd, und er wollte mir durchaus die Hand küssen. Diese Zeremonie ließ ich aber entschieden nicht zu, und wir legten die Sache dadurch bei, daß wir uns nach der Sitte des Landes umarmten. Er bestand dann darauf, mein Pferd zu führen, das wieder zu besteigen er von mir wünschte, und nur mit Schwierigkeit konnte ich ihn dahin bringen, daß er mit mir zu Fuß in das Dorf ging. Hierauf führte er mich in sein Salamlik oder Empfangszimmer, in dem bereits Teppiche und Kissen ausgebreitet waren. Durch die Mitte rieselte frisches Wasser, das wie ein Bächlein von einer in der Nähe aufsprudelnden Quelle abgeleitet war. Die Leute des Ortes standen am unteren Ende des Zimmers und hörten in ehrfurchtsvollem Schweigen der zwischen mir und dem Oberhaupt geführten Unterhaltung zu.

Das Frühstück wurde uns aus dem Harem Hussein Beis gebracht; und nachdem sich die Menge, als wir unser Frühstück gegessen hatten, zurückgezogen hatte, ließ man mich allein, damit ich während der Hitze des Tages die erfrischende Kühle des Salamlik genießen könne.

Durch das schrillende Geschrei der Frauen, das bei ihnen stets ein glückliches Ereignis andeutet, wurde ich am Nachmittag geweckt. Das jugendliche Oberhaupt trat bald hernach in Begleitung eines starken Gefolges herein. Aus seinen lächelnden Zügen ersah ich, daß er mir irgendeine fröhliche Nachricht mitzuteilen habe. Er setzte sich zu mir auf den Teppich und redete mich folgendermaßen an: «O Bei, deine Gegenwart hat Glück in unser Haus gebracht. Aus deinen Händen empfangen wir immer nur Gutes. Wir alle sind deine Diener; und Preis dem Höchsten, in diesem Haus ist dir [172] ein neuer Diener geboren worden. Das Kind ist dein: es ist unser Erstgeborener und wird unter deinem Schatten aufwachsen. Laß ihn von dir seinen Namen bekommen, und er möge unter deinem Schutz bleiben.» Die Versammlung vereinigte sich mit ihm, mich dringend zu bitten, und beteu-

erte, daß dieses den Stamm so sehr betreffende Ereignis nur meinem glückbringenden Besuch allein zuzurechnen sei. Ich war mir völlig im unklaren darüber, an welcher Art Taufzeremonie des neugeborenen Häuptlings man mich da wollte teilnehmen lassen. Ungeachtet meines Respektes und meiner Achtung vor den Jezidi konnte ich mich doch einiger Zweifel bezüglich ihrer Lehre und ihres Gottesdienstes nicht erwehren, und ich wollte daher gern wissen, inwieweit ich mich einer Verantwortlichkeit aussetzte, wenn ich bei einem Teufelsanbeterkinde Gevatter stände. Man belehrte mich jedoch dahin, daß keine weitere Zeremonie als die bloße Wahl des Namens nötig sei, und daher antwortete ich Hussein Bei folgendermaßen: «O Bei, ich freue mich außerordentlich über dieses glückliche Ereignis, wofür wir Gott danken müssen. Möge dieser Sohn der erste von vielen Söhnen sein, die, wie ihre Vorfäter getan haben, den Ruhm und die Ehre deines Hauses bewahren! Da du von mir einen Namen für das Kind verlangst, könnte ich dir viele nennen, die in meiner Sprache und meinem Vaterland einen guten Klang haben und ehrenvoll sind; in eurer Sprache aber können sie nicht ausgedrückt werden und würden überdies darin auch keinen Sinn geben. Wäre es bei euch gebräuchlich, so würde ich es nach seinem Vater nennen, dessen Tugenden er ohne Zweifel nachahmen wird; das ist aber nicht Brauch. Ich habe aber den Namen seines Großvaters nicht vergessen – einen Namen, der den Jezidi teuer ist und sie noch an die Tage des Glücks und der Wohlfahrt erinnert. So mag er denn Ali Bei genannt werden, möge er leben und mögen die Jezidi während seines Lebens so glücklich sein wie zur Zeit dessen, nach dem er benannt ist.» – Diese Rede, die ich mit einigen Goldstücken, die ich in die Mütze des Kindes streute, begleitete, wurde mit großem Beifall aufgenommen; der Name Ali Bei fand einstimmige Annahme, und eine Verwandte des Anführers eilte in den Harem, um die Frauen hiervon zu benachrichtigen. Sie kam mit einem Teppich und einigen Stickereien, einem Geschenk der Mutter, und mit der Einladung, in dem Harem die Frauen der Familie zu besuchen, zurück. Dort [173] fand ich die Mutter und die zweite Frau des Häuptlings, denn er hatte schon zwei Frauen genommen. Sie versicherten mir, daß die Dame, die eben Freude über das Haus gebracht, noch dankerfüllter sei als ihr Mann und daß ihre Dankbarkeit gegen mich, den Urheber ihres Glücks, unbegrenzt sei. Sie brachten mir Honig und Schnüre getrockneter Feigen aus dem Sindschar und unterhielten mich mit Familiengeschichten, bis ich glaubte, daß es Zeit sei, in den Salamlik zurückzukehren.

Noch vor einigen Jahren waren die Jezidi ein sehr mächtiger Stamm. Ihre hauptsächlichsten festen Plätze befanden sich in der Gegend, die ich jetzt besuchte, und im Dschebel Sindschar – einem einsamen, sich in der Mitte der mesopotamischen Wüste erhebenden Gebirge westlich von Mossul. Der letzte unabhängige Häuptling der Jezidi von Scheichan war Ali Bei, der Vater des Hussein Bei. Er war bei seinem Stamm beliebt und hinreichend tapfer und geschickt im Krieg, um ihn lange Jahre gegen die Angriffe der Kurden und der Mohammedaner aus der Steppe zu verteidigen. Der mächtige Bei von Rowandus, der die meisten Stämme der Kurden aus den umliegenden Gebirgen unter sein Banner vereinigt und seit vielen Jahren den Türken und Persern getrotzt hatte, entschloß sich, die von ihm gehaßte Sekte der Jezidi zu vernichten. Die Streitkräfte des Ali Bei waren weit geringer an Zahl als die seines Gegners. Er wurde besiegt und fiel in die Hände des Rowandus-Häuptlings, der ihn töten ließ. Die Bewohner des Scheichan flohen nach Mossul. Es war im Frühjahr; der Fluß war über seine Ufer getreten und die Schiffbrücke abgebrochen. Einige wenige kamen glücklich über den Fluß, aber eine große Menge von Männern, Frauen und Kindern wurde an der anderen Seite gelassen und versammelte sich dort auf dem großen Ruinenhügel von Kujundschiik. Der Bei von Rowandus folgte ihnen. Es begann ein Morden ohne Unterschied der Person, und das Volk von Mossul sah von seinen Terrassen aus das Hinschlachten der unglücklichen Flüchtlinge mit an, die es vergeblich um Hilfe anrie-

fen, – denn beide, Mohammedaner wie Christen, freuten sich über die Ausrottung der ihnen widrigen und ungläubigen Sekte, und kein Arm erhob sich zu ihrer Verteidigung.

Hussein Bei, den seine Mutter in die Gebirge gebracht hatte, entkam dem allgemeinen Blutbad. Er wurde von den Jezidi sorgfältig erzogen und von Kindheit an als ihr Häuptling betrachtet.

[174] Bald darauf wurde der Sindschar von Mehemet Reschid Pascha und zum zweiten Male von Hafiz Pascha unterworfen. In beiden Fällen fand wieder ein Blutbad statt, und drei Viertel der Bevölkerung gingen verloren. Die Jezidi suchten in Höhlen Zuflucht, wurden aber entweder durch an der Öffnung derselben angezündete Feuer erstickt oder durch Kanonenschüsse vernichtet.

Hier ist zu erwähnen, daß Mohammedaner in ihrem Umgang mit Bekennern eines anderen Glaubens einen Unterschied machen zwischen solchen, die an die heiligen Bücher glauben, und solchen, die keine Offenbarungswerke haben. Zu den ersteren gehören die Christen jeder Benennung, weil sie zwei Testamente angenommen haben, und die Juden, die sich zu einem Testament bekennen. Deswegen können sie mit Christen und Juden in Verbindung sein, Frieden schließen und leben; mit allen anderen kann aber kein Mohammedaner in Verkehr stehen. Keine Zusage und kein Eid, der sie betrifft, ist bindend. Ihnen bleibt nur die Wahl zwischen der Bekehrung und dem Schwert, ja, es ist sogar ungesetzlich, von ihnen Tribut anzunehmen. Da man nun die Jezidi nicht als «Meister eines Buches» betrachtete, so sind sie seit Jahrhunderten der Verfolgung von seiten der Mohammedaner ausgesetzt gewesen. Aus ihnen sind aber auch die Harems der Türken des Südens rekrutiert worden. Alljährlich machten die Gouverneure der Provinzen Expeditionen in ihre Distrikte. Während Männer und Frauen unbarmherzig hingeschlachtet wurden, schleppte man Kinder beiderlei Geschlechts fort und stellte sie in den bedeutendsten Städten zum Verkauf aus. Diese jährlichen Menschenjagden waren für Beder Khan Bei eine Quelle von Einkünften, und es war Brauch bei den Paschas von Mossul und Bagdad, die irregulären Truppen auf die unglücklichen Jezidi loszulassen – als eine leichte Art, ihre Forderungen wegen rückständigen Soldes zu befriedigen. Noch bis vor wenigen Monaten vor meiner Ankunft war dieses System bis zu einem gewissen Grade in Gebrauch und gab zu Grausamkeiten Anlaß, denen die des bekannten Sklavenhandels nicht gleichkommen. Es ist zu wünschen, daß die menschenfreundliche und duldsame Politik des Sultans, die schon vielen seiner Untertanen so große und dauernde Wohltaten zufließen ließ, auch dieser unglücklichen Sekte zugute kommen möge.

Daher war es denn auch nichts Unnatürliches, daß die Jezidi [175] jede sich bietende Gelegenheit benutzten, sich an ihren Unterdrückern zu rächen. Sie bildeten Banden und waren lange Zeit der Schrecken des Landes. Kein Bekenner Allahs, der in ihre Hände fiel, wurde geschont. Karawanen wurden geplündert und Kaufleute mitleidlos ermordet. Den Christen fielen sie aber nicht beschwerlich; denn die Jezidi betrachteten sie als Leidensbrüder auf dem Felde der Religion.

Diese Vergeltungsakte gaben aber Mehemet Reschid und Hafiz Pascha eine Entschuldigung für ihre Einfälle in den Sindschar, und seit den großen Metzeleien sind die Jezidi gänzlich unterworfen worden und haben ihr Unglück geduldig ertragen. Ihre Hingebung an ihren Glauben ist nicht weniger merkwürdig als bei den Juden, und ich kann mich keines Falles erinnern, wo ein Erwachsener seinem Glauben untreu geworden wäre. Sie ziehen jederzeit den Tod vor und ertragen mit der größten Standhaftigkeit die ihnen angetanen Martern. Sogar Kinder von zartem Alter, die in türkischen Harems aufgezogen waren

und sich dem Namen nach zum Islam bekannten, haben oft im geheimen die eigentümlichen Lehren ihrer Sekte bewahrt und die Verbindung mit Jezidi-Priestern aufrechterhalten.

Scheich Nasr hatte Baadri schon verlassen und traf die Vorbereitungen zu den Zeremonien am Grabe des Scheichs Adi. Ich besuchte seine Frau und war durch die unverstellte gastfreundschaftliche Aufnahme und die Reinlichkeit des Hauses und seiner ärmlichen Einrichtung erfreut. Alle Wohnungen, die ich betrat, schienen gleich reinlich, nett und wohlgebaut. Manche standen in kleinen Gärten, die voller Blumen waren, und in ihrer Nähe befand sich ein fließendes Wasser, das man von den am Berge über dem Dorf herabkommenden Quellen abgeleitet hatte.

Spät am Nachmittag kamen zwei Reiter an, die anscheinend eine lange Reise gemacht hatten. Ihre Kleider waren zerrissen und ihre Gesichter braun und vom Wetter abgehärtet. Sie wurden von den sich um sie her versammelnden Bewohnern des Dorfes mit allgemeinen Freudenbezeugungen aufgenommen. Ihre Gewehre beiseite werfend, küßten sie mir und dann dem Oberhaupt die Hand. Sie kamen eben zurück von einer Mission zu einem Zweige der Jezidi, der, um Schutz gegen die Tyrannei der Kurden zu finden, vor einigen Jahren über die Grenze gegangen war und sich in russischem Gebiet niedergelassen hatte. Bei einer früheren Gelegenheit hatten die Jezidi [176] von Scheichan eine Deputation an ihre Brüder geschickt, um eine Unterstützung an Geld zur Erhaltung ihrer Priesterschaft und zur Instandhaltung des Grabes Scheich Adis zu erbitten. Die Abgesandten waren aber dem Häuptling von Bitlis in die Hände gefallen und ermordet worden. Die zwei Reiter, die eben angekommen waren, waren glücklicher als ihre Vorgänger gewesen – denn nicht allein allen Gefahren waren sie entkommen, sondern sie brachten auch eine bedeutende Summe Geldes mit. Sie beschrieben den blühenden Zustand derer, die sie besucht, und die Wunder, die sie in Georgien gesehen hatten. Sie in der Mitte eines großen Haufens von Männern lassend, die begierig ihren Erzählungen lauschten, ging ich zu den Ruinen des von Ali Bei erbauten Forts, welches einen das Dorf überragenden Hügel krönt.

In der Nähe vor den Häusern fand ich die Frauen im Hauptbach beim üblichen Bad. Sie bereiteten sich auf das morgige Fest vor; denn niemand darf sich dem Grabe Scheich Adis nähern, wenn er nicht vorher seinen Körper und seine Kleider einer Reinigung unterworfen hat. Sie kümmerten sich nicht um mich; obgleich sie von allen Kleidern entblößt waren, gingen sie ganz unbefangen umher. Die Männer hatten am Tage in einem anderen Teil des Bächleins ihre Waschungen vollzogen.

Mit Tagesanbruch kam Hussein Bei aus dem Harem heraus; bewaffnet und in seine besten Roben gekleidet, war er bereit, nach dem Grab des Heiligen aufzubrechen. Die Vornehmen des Dorfes waren bald versammelt, und wir reisten alle zugleich ab, eine lange Prozession bildend, vor der Musikanten mit Tamburin und Flöte hergingen. Die Frauen waren eifrig beschäftigt, Esel mit Teppichen und Hausgeräten zu beladen. Sie sollten in gemächlichem Tempo folgen. Hussein Bei und ich ritten zusammen, und solange es die Beschaffenheit des Bodens erlaubte, führten die Reiter und Fußgänger, die uns begleiteten, Scheingefechte vor, schossen ihre Gewehre in die Luft ab und ließen ihr Kriegsgeschrei ertönen. Bald kamen wir an den Fuß einer sehr steilen Anhöhe, an der ein schroffer und beschwerlicher Fußpfad in die Höhe lief. Die Reiter ritten nun in einer Linie einzeln, und wir mußten oft absteigen und unsere Pferde über die Felsen wegziehen. In etwa einer Stunde erreichten wir den Gipfel des Passes und sahen in das reichbewaldete Tal Scheich Adi hinab. Sobald die weiße Turmspitze des Grab- [177] mals sich über den Bäumen blicken ließ, schossen alle unsere Begleiter ihre Gewehre ab. Das Echo war kaum verhallt, da hörten wir, wie das Signal mit ähnlichen Ladungen von unten aus beantwortet wurde.

Als wir durch den dichten Eichenwald gingen, begegneten wir vielen Pilgern, die sich wie wir auf dem Weg nach dem Grabmal befanden; die Frauen saßen unter den Bäumen und hatten die Kinder, die sie getragen hatten, neben sich hingelegt, um sich zu erholen. Die Männer machten ihr Gepäck, das durch den jähren Abstieg in Unordnung gekommen war, wieder zurecht. Sobald jeder neue Trupp das Ziel seiner Reise gewahrte, wurden die Flinten abgeschossen und das dem Stamme eigentümliche Kriegsgeschrei den unten Versammelten zugerufen.

In einiger Entfernung vom Grabe trafen wir auf Scheich Nasr und eine Menge von Priestern und Bewaffneten. Der Scheich war, ebenso wie die vornehmsten Glieder der Priesterschaft, in das reinste weiße Linnen gekleidet. Er konnte kaum über vierzig Jahre alt sein; sein Wesen war höchst sanft und angenehm; mit Wärme bewillkommnete er mich, und es war deutlich zu sehen, daß mein Besuch einen sehr günstigen Eindruck auf alle Anwesenden machte. Nachdem ich das Oberhaupt umarmt und mit seinen Begleitern die gegenseitigen Begrüßungen vollzogen hatte, gingen wir alle auf das Heiligtum zu. Der äußere Hof sowie die dazu leitende Auffahrt waren schon von Menschen erfüllt. Sobald wir uns näherten, machten sie Platz, und alle waren eifrigst bemüht, mir die Hand zu küssen.

Den inneren Hof des Grabes betreten die Jezidi stets nur barfuß. Ich folgte dem Brauch und ließ meine Schuhe am Eingang zurück. Mit Scheich Nasr und Hussein Bei setzte ich mich unter eine Laube, die ein sich weit ausbreitender Weinstock bildete, auf die für uns hingelegten Teppiche. Die Scheichs und Kawals, zwei von dem Hauptorden der Priester, traten allein mit uns herein und ließen sich ringsum an den Wänden des Hofes nieder. Die Bäume, die um die Gebäude herum wuchsen, warfen einen lieblichen Schatten über die ganze Versammlung. Ich ließ mich mit Scheich Nasr und den Priestern in eine Unterredung ein und fand sie gesprächiger, als ich erwartet haben konnte. Solche Fragen aber, von denen ich glaubte, daß das Oberhaupt sie in Gegenwart der anderen Priester nicht gern beantwortet haben würde, verschob ich, bis ich mit ihm allein sein konnte.

[178] Das Grab des Scheichs Adi liegt in einem engen Tal oder vielmehr in einer Schlucht. Da die Felsen an allen Seiten steil aufsteigen, gibt es außer dem Durchbruch eines kleinen Flusses nur einen Ausgang. Das Grabmal steht in einer Art von Hofraum und ist von einigen wenigen Gebäuden umgeben, die von den Wächtern und Dienern des Heiligtums bewohnt werden. Das Innere ist in drei Hauptabteilungen getrennt. Da ist zunächst eine große, in der Mitte durch Säulen und Gewölbebogen abgeteilte Halle mit einem Wasserbecken, das von einer reichlich aus den Felsen fließenden Quelle gefüllt wird; es schließen sich zwei kleinere Gemächer an, die das Grab des Heiligen und eines Mannes von geringerem Rang enthalten. Das Wasser steht in einer ganz besonders großen Verehrung, und man glaubt, daß es von der heiligen Quelle Zemzem abgeleitet sei. In ihm werden die Kinder getauft, auch wird es zu anderen heiligen Zwecken benutzt.

Das Grab des Scheich Adi besteht, wie auch bei muslimischen Heiligenschreinen üblich, aus einem großen, viereckigen und mit Gips überzogenen Gehäuse; ein gesticktes Tuch ist darübergeworfen. Es befindet sich in dem inneren Gemach, das durch eine kleine Lampe spärlich erleuchtet ist. Der Abschnitt «Ayat al-kursi» («Vers des Thrones») aus der Zweiten Sure des Koran ist darauf geschrieben. Dieser 256. Vers der Zweiten Sure gilt als besonders heilig und kraftpendend:

«Allah – es gibt keinen Gott außer ihm, dem Lebendigen, dem Beständigen; Schlummer ergreift ihn nicht noch Schlaf. Sein ist, was in den Himmeln und auf Erden ist. Wer ist es, der bei ihm fürbitten kann, wenn er es nicht erlaubt? Er weiß, was vor und was hinter ih-

nen ist, und sie begreifen nichts von seinem Wissen, außer was ihm gefällt (was er will). Sein Thron umfaßt die Himmel und die Erde, und ihre Erhaltung fällt ihm nicht schwer. Er ist der Erhabene, der Mächtige.»

In der Haupthalle brennen immer ein paar Lampen, und bei Sonnenuntergang werden brennende Lichter in die zahlreich in der Mauer angebrachten Nischen gesetzt.

Die zwei weißen Türme, die das Gebäude überragen, heben sich lieblich von dem reichen Laubwerk, das sie umgibt, ab. An ihrer Spitze sind vergoldete Verzierungen angebracht, und ihre Seiten bilden viele Winkel, die einen angenehmen Wechsel von Licht und [179] Schatten verursachen. An den Oberschwellen des Torweges sind ein Löwe, eine Schlange, ein Beil, ein Mann und ein Kamm roh ausgehauen, von denen die Schlange besonders deutlich ist. Obgleich ich vermuten kann, daß diese Embleme eine besondere Bedeutung haben, so konnte ich von Scheich Nasr doch keine andere Erklärung erhalten, als daß der christliche Maurer, der vor einigen Jahren das Grab reparierte, sie als Verzierungen nach seiner Laune eingehauen habe. Ich bemerkte zwar das Beil und den Kamm auf vielen Steinen des Gebäudes, man versicherte mir aber, daß diese Zeichen lediglich auf Wunsch der Geldspender oder Mithelfer bei der Restauration des Gebäudes angebracht worden seien.

In der Mitte des inneren Hofes unter dem Weinstock befindet sich ein viereckiges Gipsbehältnis, in dem eine kleine Blende mit Kügelchen aus Ton, die von dem Grab des Heiligen genommen sind, angebracht ist. Diese werden an Pilger verkauft oder ausgeteilt und als sehr heilige Reliquien betrachtet, die gegen Krankheit und böse Geister wirksam sein sollen. Nur bestimmte Priester und ihre Frauen bewohnen die das Grab umgebenden Gebäude. Sie werden zur Hütung des heiligen Ortes ausgewählt, vom Stamm mit Lebensmitteln versehen und durch Kollekten erhalten.

Den äußeren Hof schließen niedrige Gebäude ein, mit Nischen wie bei einem orientalischen Basar; sie sind zur Bequemlichkeit der Pilger und zu Verkaufsständen während der Feier des Festes eingerichtet. Mehrere riesige Bäume werfen ihren Schatten über die offenen Räume, und in Gräben, die um die Gebäude geleitet sind, fließt frisches Wasser.

Um das Grab herum und unter den Bäumen, die an den Berghängen wachsen, befinden sich zahlreiche Gebäude, die sehr roh aufgeführt sind und von denen jedes einem Jezidi-Distrikt oder -Stamm gehört. Je nach ihrer Herkunft wohnen die Pilger während des Festes in einem dieser Häuser, und jeder Teil des Tals trägt den Landschafts- oder Stammnamen derjenigen, die sich darin aufhalten.

Bis beinah gegen Mittag saß ich mit der Versammlung an der Tür des Grabes. Dann stand Scheich Nasr auf, und ich folgte ihm in den äußeren Hof, der von einer bewegten Pilgermenge angefüllt war. In den Nischen und auf dem Fußboden waren die Vorräte der reichen Kaufleute ausgebreitet, die bei solchen Gelegenheiten das Tal besuchen. Vielfarbige Tücher und baumwollne Stoffe hingen von den Ästen aller Bäume herab; getrocknete Feigen aus dem Sindschar, Trauben von Amadije, Datteln von Basra und Walnüsse aus den Gebirgen waren in Haufen auf dem Pflaster ausgebreitet. Um diese verführerischen Schätze herum hatten sich Gruppen von Burschen und jungen Mädchen versammelt. Männer und Frauen befanden sich an allen Seiten in lebhaftem Gespräch, und das Gerausche von Menschenstimmen hallte durch das Tal. Alle grüßten den Scheich ehrfurchtsvoll und machten uns Platz, als wir uns näherten. Wir kamen aus der Umgebung des Hauptgebäudes und setzten uns auf den Rand eines Springbrunnens, der am Wege erbaut

war und am Ende des nach dem Grabe führenden Baumganges lag. Die das Becken umgebenden Platten werden in gewissem Grade für heilig gehalten, und nur zu dieser Zeit war es mir, Scheich Nasr und Hussein Bei erlaubt, uns darauf zu setzen. Sonst ist es den Jezidi sehr zuwider, wenn sich Mohammedaner diesen einladenden Ruheplatz wählen, ihre Teppiche dort ausbreiten und ihn so entweihen. Das Wasser des Springbrunnens wird sorgfältig vor Unreinheiten bewahrt und von den im Tale Versammelten getrunken. Frauen liefen mit Krügen hin und her und warteten in guter Laune, bis sie zum Füllen des Kruges an die Reihe kamen. Die vornehmsten Scheichs und Kawals saßen im Kreise um den Springbrunnen und hörten der Musik von Pfeifen und Tamburins zu.

Nie habe ich eine pittoreskere und belebtere Szene gesehen. Lange Reihen von Pilgern stiegen den Baumgang hinan. Da sah man den dunkelbraunen Bewohner des Sindschar mit seinen langen schwarzen Locken, seinen durchdringenden Augen und regelmäßigen Gesichtszügen – seine weißen Roben flatterten im Winde, sein plumpes Luntenschloß hing über der Schulter. Dann folgten die reicheren Familien der Hotscher – der wandernden Stämme, die in Zelten auf der Ebene und in den Hügelbergen des alten Adiabene leben; die Männer in lebhaft gefärbten Jacken und bunten Turbanen, mit phantastischen Waffen im Gürtel, die Frauen reich in seidene Antaris gekleidet. Das Haar, in vielen Zöpfen geflochten, wallte über ihre Schultern herab und war mit wilden Blumen geziert, die Stirn war von Gold- und Silbermünzen fast ganz bedeckt, und überlange Schnüre von Glasperlen, Münzen und geschnittenen [181] Steinen hingen ihnen um den Nacken. Nächst ihnen erschien vielleicht eine arme Familie von irgendeinem Dorf aus dem Distrikt von Mossul – die Frauen weiß gekleidet, blaß und von Sorgen ausgemergelt, unter der Last ihrer Kinder gebückt, die Männer den schwerbeladenen Esel treibend. Ähnliche Gruppen stiegen die Hügel herab. Wiederholte Salven und ein wohlbekanntes Signal von Gewehrschüssen kündigten der Versammlung im Tal die Ankunft jeder neuen Abteilung an.

Alle wendeten sich, bevor sie zu dem ihnen angewiesenen Platz gingen, dem Springbrunnen zu, legten ihre Waffen auf die Erde und küßten Scheich Nasr, Hussein und mir die Hand. Nachdem sie die versammelten Priester begrüßt, setzten sie ihren Weg nach den Seiten des Berges hin fort und wählten eine sich weit ausbreitende Eiche oder das Dach eines Gebäudes zum Rastplatz während ihres Aufenthaltes im Tal. Dann breiteten sie ihre Teppiche aus und beschäftigten sich, aus Ästen und Zweigen ein Feuer anmachend, mit der Zurichtung ihres Mahles. Nach allen Richtungen hin sah man solche Gruppen verteilt; wohl kaum ein Baum war da, der nicht seine Kolonie gehabt hätte.

Bevor sie das heilige Tal betraten, wuschen alle sich und ihre Kleider in dem aus ihm hervorströmenden Flusse. Sie kamen auf diese Art gereinigt zum Fest. So viel Reinlichkeit sah ich vorher noch nie im Orient beisammen. Ihre Anzüge, im allgemeinen weiß von Farbe, waren fleckenlos.

Während des Nachmittags wurden vor mir und dem Bei Tänze aufgeführt. Sie glichen dem arabischen Dabkah und dem kurdischen Tschopi. So viele junge Leute, wie sich in dem schmalen, offenen Raum vor dem Springbrunnen nur vereinigen konnten, versammelten sich dazu. Andere sangen mit Musikbegleitung im Chor. Jede Stelle, von der aus man den Tanz übersehen konnte, wurde von neugierigen Zuschauern mit Beschlag belegt. Sogar die Äste über unseren Köpfen bogen sich unter der Menge von Jungen, die ausfindig gemacht hatten, daß sie von da aus alles aufs beste sehen konnten, was unten vorging.

Das Kletterkunststück eines dieser Buben gab zu einem amüsierenden Vorfall Gelegenheit, der den eigentümlichen Aberglauben dieser Sekte zeigt. Der Junge hatte sich bis fast ganz

an das Ende eines schwachen Zweiges vorgearbeitet, der sich gerade über mir befand und jeden Augenblick [182] unter der Last zu brechen drohte. Sobald ich in die Höhe sah, bemerkte ich die drohende Gefahr und suchte, mich an den Häuptling wendend, ihr zuvorzukommen. «Wenn der junge Scheitan (Teufel)» rief ich aus und war damit eben im Begriff, einen Beinamen zu gebrauchen, den man im Orient gewöhnlich schlaun Jünglingen gibt; ich hielt augenblicklich ein; es war aber schon zu spät. Ich hatte das Wort noch nicht ganz ausgesprochen, als ich seine Wirkung bemerkte: ein Blick des Entsetzens war auf allen Gesichtern derer zu bemerken, die mir so nahe saßen, daß sie es hören konnten; es wurde den anderen sogleich mitgeteilt. Das freundliche Lächeln, das gewöhnlich um die schönen Züge des jungen Bei spielte, machte einer ernsthaften und ängstlichen Miene Platz. Ich beklagte es, auf diese Art, so ganz ohne es zu wollen, das Zartgefühl meiner Wirte verwundet zu haben, und wußte nicht, wie ich meinen Fehlgriff wieder gutmachen sollte, – denn ich war im Zweifel, ob man erwartete, ich werde mich beim bösen Urwesen Satan oder bei dem Häuptling entschuldigen. Ohne mich nur in irgendeine Bemerkung einzulassen, die mich von neuem hätte in Verlegenheit bringen können, bemühte ich mich, ihnen begreiflich zu machen, daß mir das Vorgefallne sehr leid tue; es verging aber doch einige Zeit, bevor die Gruppe ihre Fassung wieder erhielt und die frühere Fröhlichkeit zurückkehrte.

Meine Teppiche waren auf dem Dache eines ziemlich großen Gebäudes ausgebreitet, das den Leuten von Semil gehörte. Um mich herum und in passender Entfernung befanden sich Gruppen von Pilgern aus diesem Distrikt. Männer, Frauen und Kinder versammelten sich um die Kessel, ihr Abendessen vorzubereiten, oder waren auf ihren groben Teppichen ausgestreckt, um nach der langen Tagereise zu ruhen. Neben mir saß der Häuptling, dessen aus Lehm neuerdings erbautes Schloß den Erdhügel des Dorfes Semil krönte. Es war ein übel aussehender Mann in farbenfreudiger Kleidung und wohlbewaffnet. Er empfing mich mit allen möglichen Höflichkeitsbezeugungen, und eine Zeitlang blieb ich bei ihm und seinen Frauen; die eine von ihnen war jung und schön und ganz kürzlich erst aus den Kotscher oder Wanderern ausgewählt worden. Ihr Haar war überreich mit Blumen und Goldmünzen geschmückt. Sie hatten ein Schaf geopfert, und alle (mit Einschluß des Häuptlings, dessen Arme, bis zur Schulter entblößt, vom Blute dampften) standen um den Körper des Tieres und verteilten, die Gliedmaßen abreißend, kleine Stücke an die Armen, die sich zu ihrem Empfang versammelt hatten.

In einiger Entfernung der Leute von Semil befanden sich die Frau und die Familie des Scheichs Nasr, die ebenfalls ein Schaf geschlachtet hatten. Der Scheich selbst residierte in dem heiligen Gebäude und war den Tag über damit beschäftigt, die Pilger zu empfangen und verschiedene heilige Pflichten zu erfüllen, die ihm bei dieser Gelegenheit oblagen. Ich besuchte seinen Harem; seine Frau breitete Honig und Früchte vor mir aus und unterhielt mich mit einer langen Beschreibung ihrer häuslichen Arbeiten.

Unter der Gruppe von Gebäuden, die den Leuten von Semil gehörten, befindet sich auch ein kleiner weißer Turm, der sich über ein niedriges Gebäude erhebt, sorgsam gebaut und wie alle geweihten Gebäude der Jezidi so rein gehalten, wie häufiges Tünchen es nur tun kann. Er wird das Heiligtum des Scheich Schems (Sonne) genannt und ist so gebaut, daß die ersten Strahlen des Himmelsgestirns möglichst lang darauf fallen können. In der Nähe der Tür ist auf einer Platte eine Anrufung an Scheich Schems eingraviert, und eine oder zwei Motivtafeln, die der Vater Hussein Beis und andere Jezidi-Oberhäupter errichteten, sind in die Mauer eingesetzt. Das Innere, ein für sehr heilig gehaltener Ort, wird durch einige kleine Lampen erleuchtet. Als ich bei Sonnenuntergang im Vorraum vor dem Eingang saß, trieb ein Hirte eine Trift weißer Ochsen in einen an das Gebäude anstoßenden

Pferch. Ich fragte einen Kawal, der in meiner Nähe war, wem diese Tiere gehörten. «Sie sind dem Scheich Schems geweiht», antwortete er mir, «sie werden nur bei großen Feierlichkeiten geschlachtet, und dann wird ihr Fleisch an die Armen verteilt.» Diese unerwartete Antwort veranlaßte mich zu angenehmem Nachdenken; und der Szene um mich herum ganz unbewußt, saß ich, bis die Dunkelheit das Tal beschlich.

Sowie das Zwielficht verschwand, kamen die Fakire, ein niederer Orden von Priestern, in braunen, groben, dicht an den Leib anschließenden Tuchkleidern mit schwarzen Turbanen auf dem Kopf aus dem Grab heraus; jeder von ihnen hatte ein brennendes Licht in der einen Hand und einen Topf voll Öl mit einem Bündel von baumwollenen Dochten in der anderen. Sie füllten die Lampen, [184] die in den Nischen der Hofmauer und an den Gebäuden an allen Seiten des Tales, ja, selbst an vereinzelteten Felsen und in hohlen Bäumen angebracht waren, und zündeten sie an. Unzählige Sterne schienen nun an den finsternen Hängen des Gebirges und in den dunklen Tiefen des Waldes zu glänzen. Als die Priester sich durch die Menge ihren Weg bahnten, um ihre Arbeit zu tun, fuhren Männer und Frauen mit der rechten Hand durch die Flamme. Nachdem sie dann die rechte Augenbraue mit dem durch das heilige Element gereinigten Teil der Hand gerieben hatten, führten sie die Hand ehrfurchtsvoll zum Munde. Einige, die Kinder auf den Armen hatten, salbten diese auf gleiche Weise, während andere die Hände ausstreckten, um jene, die nicht so glücklich gewesen waren, die Flamme zu erreichen, zu berühren.

Die Lampen sind Weihgeschenke von Pilgern oder solchen, die den Scheich Adi in Gefahr und Krankheit angerufen haben. Die Wächter des Grabes bekommen jährlich eine gewisse Summe Geldes für das Öl und für den Unterhalt der Priester, die die Lampen versorgen. Solange der Ölvorrat reicht, werden die Lampen jeden Abend angezündet. Bei Tage kann man an den bewußten Stellen erkennen, wo sie stehen; und ich habe die Jezidi die geschwärzten Steine küssen sehen. Ein Reisender, der nur diese Spuren im Tal sah, hatte angenommen, daß während der religiösen Zeremonien Bitumen oder Naphtha gebrannt werde; beide werden aber als unrein betrachtet, und daher benutzt man nur Öl aus Sesam und anderen vegetabilischen Substanzen dazu.

Ungefähr eine Stunde nach Sonnenuntergang erschienen die Fakire, die die Diener des Grabes sind, mit Platten, auf denen sich gekochter Reis, gebratenes Fleisch und Früchte befanden. Sie waren mir aus der Küche des heiligen Gebäudes geschickt worden. Auch die Frau des Scheich Nasr sandte einige Gerichte zur Mahlzeit.

Später in der Nacht zündeten die Versammelten – ihre Zahl mußte nun nahe an fünftausend sein – Fackeln an, die sie bei ihrer Wanderung durch den Wald mit sich nahmen. Die Wirkung war zauberhaft; die einzelnen Gruppen waren im Dunkeln nur undeutlich zu erkennen; Männer liefen hin und her; Frauen saßen mit ihren Kindern oben auf den Häusern, und dichte Gruppen versammelten sich um die wandernden Händler, die ihre Waren im Hofraum zum Verkauf ausgebreitet hatten. Tausende von Flammen [185] spiegelten sich in den Springbrunnen und Bächen wider, flimmerten zwischen dem Laub und tanzten in der Runde. Wie ich so auf diese außerordentliche Szene blickte, wurde das Summen der Menschenstimmen auf einmal still, und die Töne eines feierlichen, melancholischen Gesanges stiegen aus dem Tal empor. Sie glichen einem majestätischen Choral, dem ich einige Jahre früher in der Kathedrale eines entfernten Landes gelauscht hatte. So ausdrucksvolle und liebevolle Musik wie diese hatte ich vorher im Orient nie gehört. Die Stimmen der Männer und Frauen mischten sich harmonisch mit dem Klang vieler Flöten. In abgemessenen Zeiträumen wurde der Gesang von dem Lärmen der Zimbeln und Tamburine unterbrochen, und diejenigen, die sich außerhalb des Bereichs des Grabes befanden, stimmten dann in die Melodie mit ein.

Ich eilte zum Heiligtum und fand Scheich Nasr umgeben von Priestern im inneren Hof. Der Platz war durch Lampen und Fackeln beleuchtet, die ein sanftes Licht auf die weißen Mauern und das grüne Blätterdach der Laube warfen. Die Scheichs in ihren weißen Turbanen und Roben, alles ehrwürdige Männer mit langen grauen Bärten, saßen in einer Reihe auf der einen Seite; auf der ihnen entgegengesetzten Seite saßen etwa dreißig Kawals auf den Steinen in ihren grau- und weißmelierten Anzügen – jeder eine Flöte blasend oder auf einem Tamburin spielend. Rund herum standen die Fakire in ihren düsteren Kleidern und die Frauen der Priesterschaft, in reines Weiß gekleidet. Innerhalb der Mauern des Hofes durfte sonst niemand eintreten.

Die gleiche langsame und feierliche Musik, manchmal mit veränderter Melodie, dauerte etwa eine Stunde; ein Teil derselben ward «Makam Azerat Esau» oder der Gesang des Herrn Jesus genannt. Er wurde von den Scheichs, Kawals und den Frauen gesungen, dazu auch von denen außerhalb des Hofes. Die Worte konnte ich nicht verstehen und vermochte auch keinen der Anwesenden dazu zubringen, sie mir zu wiederholen. Sie waren arabisch, und da nur wenige Jezidi diese Sprache sprechen oder aussprechen können, so waren sie nicht einmal dem geübten Ohr des Hodscha Toma, der mich begleitete, verständlich. Die Tamburine, die zu gleicher Zeit geschlagen wurden, unterbrachen den Gesang der Priester nur in Zwischenräumen. Sowie das Tempo schneller wurde, fielen sie häufiger ein. Nach und nach ging der Gesang in eine lebhaftere Melodie über, die, [186] in der Geschwindigkeit zunehmend, sich zuletzt in einer Vielfalt von Tönen auflöste. Die Tamburine wurden mit außerordentlichem Eifer geschlagen; die Flöten bliesen reißend schnell eine Menge Noten ab, die Stimmen gaben die höchsten und lautesten Töne an, die Männer fielen von draußen in das Schreien ein, und die Felsen hallten von dem schrillen «tahlil» der Frauen wider. Die Musiker, der allgemeinen wilden Begeisterung nachgebend, warfen ihre Instrumente in die Luft und verdrehten ihre Glieder auf alle mögliche Weise, bis sie ermattet zu Boden fielen. Ein entsetzlicheres Geheul als das, das sich in dem Tal erhob, habe ich nie gehört. Es war Mitternacht. Zeit und Ort waren zu diesem Zweck sehr passend, und ich betrachtete die mich umgebende Szene mit Staunen. So wurden vielleicht in der Antike die Geheimriten der Korybanten<sup>1</sup> gefeiert, wenn sie im heiligen Hain zusammenkamen, wie Lukrez berichtet. Daß solche wilden Bräuche fast im ganzen Orient das Gerücht von unzüchtigen Geheimriten der Jezidi verbreitet haben, wunderte mich nun nicht mehr. Aber obgleich eine aller Zügel bare, wilde Begeisterung sich aller Anwesenden bemächtigt hatte, so sah man doch keine unanständigen Gebärden oder übel aussehenden Zeremonien. Sobald Musiker und Sänger erschöpft waren, erstarb der Lärm plötzlich von selbst; die verschiedenen Gruppen nahmen ihre frühere Heiterkeit wieder an, wanderten durch das Tal oder setzten sich unter die Bäume.

Scheich Adi ist weit davon entfernt, der Schauplatz der Orgien zu sein, die man den Jezidi nachsagt, denn das ganze Tal wird für heilig gehalten, und keine vom jüdischen Gesetz für unrein erklärte Handlung ist innerhalb des Weichbildes des heiligen Ortes erlaubt. Außer den Hohenpriestern und den Anführern der Sekte wird niemand in der Nähe des Grabes beerdigt. Viele Pilger ziehen die Schuhe aus, sobald sie in seine Nähe kommen, und gehen, solange sie sich in seiner Nachbarschaft befinden, barfuß.

Bevor ich bei der Gesellschaft am Grabe anlangte, war ein Ritus vollzogen worden, bei dem kein Fremder gegenwärtig sein darf, auch konnte ich seinen Charakter von den Kawals nicht erfahren. Scheich Nasr gab mir zu verstehen, daß ihr heiliges Symbol, Melek Ta-us, dem Blick der Priester dargestellt worden sei und erklärte [187] dabei, was ihn betreffe, so hätte er nichts dagegen gehabt, wenn ich sämtliche Zeremonien mit angesehen hätte; viele der Scheichs aber seien dagegen gewesen, und er habe nicht böses Blut im

---

<sup>1</sup> Verehrer der phrygischen Kybele.

Stamme machen wollen. In der Tat fand ich ihn offen und bereit, über alle Themen zu sprechen.

Als die Zeremonien im inneren Hof beendet waren, kehrte ich mit dem Scheich und Hussein Bei zum Springbrunnen bei dem Baumgang zurück. Um ihn herum hatten sich Männer und Frauen mit Fackeln, die ihren roten Schein auf dem Wasser abspiegelten, gruppiert. Einige Kawals begleiteten uns an den Ort und sangen und spielten auf ihren Flöten und Tamburinen fast bis zur Morgendämmerung.

Das Tageslicht stellte sich schon ein, als die Pilger die Ruhe suchten. Bis Mittag herrschte Stille im Tal; dann erreichten neue Abteilungen von Reisenden das Grab, die durch ihr Rufen und Schießen aufs neue das Echo erweckten. Gegen Abend mochten etwa siebentausend Mann beisammen sein. Das Fest war zahlreicher besucht, als es seit vielen Jahren der Fall gewesen war, und Scheich Nasr freute sich über die Aussicht auf glücklichere Zeiten für sein Volk. In der Nacht wurden die vorhergegangenen Zeremonien wiederholt. Zwar hörte man andere Melodien, das Singen aber endete wieder in demselben schnellen Tempo und mit derselben wilden Begeisterung, die ich beschrieben habe. Während der drei Tage, die ich in Scheich Adi blieb, wanderte ich durch das Tal und die Berge ringsum, besuchte die verschiedenen Gruppen von Pilgern, unterhielt mich mit ihnen über ihre Wohnplätze und hörte ihre Erzählungen von Mord, Unterdrückung und Blutvergießen an. Alle benahmten sich sehr höflich und gutherzig gegen mich, und nicht ein einziges Mal hatte ich Ursache, meine gute Meinung über die Jezidi zu ändern. Es waren keine Mohammedaner anwesend, auch keine Christen, außer denen, die mit mir gekommen waren, und noch einer armen Frau, die lange unter der Sekte gelebt hatte und ein privilegierter Gast bei ihrem Fest war. Durch Anwesenheit von Fremden nicht zur Zurückhaltung gezwungen, vergaßen die Frauen ihre gewöhnliche Schüchternheit und wanderten ohne Schleier über die Berge. Wenn ich so unter den Bäumen saß, versammelten sich lachende Mädchen um mich herum, untersuchten meine Kleider und fragten mich über Dinge aus, die ihnen seltsam vorkamen oder neu waren.

[188] Einige von ihnen, die zutraulicher waren, brachten mir die Schnüre von Perlen und geschnittenen Steinen, die sie um den Hals trugen, und erlaubten mir, die auf diese Art gesammelten assyrischen Überreste zur Prüfung. Andere blieben schüchtern; obgleich ebenfalls ihres Reizes wohl bewußt, hielten sie sich in einiger Entfernung und flochten einander wilde Blumen in die Haare.

Die Männer sammelten sich in Gruppen um den Springbrunnen und das Grab herum. Sie unterhielten sich und waren frohen Sinnes; aber kein Streit oder hartes Wort störte die allgemeine heitere Stimmung. Die Priester und Scheichs wandelten unter dem Volke umher oder setzten sich zu den fast unter jedem Baum versammelten Familien.

Scheich Nasr kam oft zu mir, und ich hatte dadurch Gelegenheit, mich über die Lehrsätze seiner Sekte besonders mit ihm zu unterhalten. Nach diesen Gesprächen und nach den Beobachtungen, die ich während meiner Anwesenheit in Scheich Adi machte, schrieb ich die folgenden Nachrichten nieder. Obgleich zugegeben werden muß, daß sie lange nicht hinreichen, um vollkommen zu befriedigen, und in mancher Hinsicht unzureichend sind, so sind sie doch alles, was ich von diesen Menschen erfahren konnte, die Fremden im höchsten Grade mißtrauen und sich fürchten, die Geheimnisse ihres Glaubens zu verraten. Sie geben aber, wie ich glaube, dennoch einen weit besseren Einblick in Ursprung und Glauben der Jezidi als das, was die Forschungsreisenden bisher mitteilen konnten.

Die Jezidi erkennen ein höchstes Wesen an; soviel ich aber darüber erfahren konnte, bringen sie ihm weder Gebete noch Opfer dar. Scheich Nasr war stets bemüht, meinen Fragen über diesen Gegenstand auszuweichen; ja er schien mit abergläubischer Scheu jedes mit der Existenz oder den Attributen der Gottheit in Berührung tretende Thema zu vermeiden. Die gewöhnlichen mohammedanischen Ausdrücke – halb Schwur, halb Ausruf – hört man dennoch häufig aus dem Mund des Volkes, doch wahrscheinlich nur aus Gewohnheit. Der Name des bösen Geistes wird jedoch niemals von ihnen erwähnt, und jede Anspielung darauf beunruhigt oder erzürnt sie so sehr, daß sie Personen, die mutwillig ihre Gefühle damit verletzen, töten. Sie gehen in ihrer Furcht, das böse Prinzip zu beleidigen, so weit, daß sie jeden dem Worte «Satan» oder dem arabischen «der Verdammte» ähnelnden Laut sorgfältig vermeiden.

[189] Wenn sie daher von einem Fluß sprechen, so sagen sie nicht *Schat*, weil dieses Wort mit der ersten Silbe von *Schatan*, der Teufel, in zu naher Verbindung steht, sondern sagen *Nahr*. Auch sprechen sie aus demselben Grunde das Wort *Keitan*, Faden, Franse, nicht aus. *Naal*, ein Hufeisen, und *Naal-band*, ein Hufschmied sind verbotene Worte, weil sie an *laan* «Fluch» und *mahlün* «verflucht» anklingen.

Wenn sie vom Teufel sprechen, so geschieht es mit ehrfürchtigen Umschreibungen. Scheich Nasr gab mit Bestimmtheit an, sie hätten ihm die bronzene oder kupferne Figur eines Vogels verliehen, die jedoch, wie er ausdrücklich erklärte, nur als Symbol, aber nicht als Götze betrachtet werde. Dieses Symbol bleibt immer bei dem großen Scheich, der es auf allen Reisen jederzeit mit sich nimmt. Wenn Abgesandte in größere Ferne geschickt werden, um Geld zur Erhaltung des Grabes und der Priester zu sammeln, so gibt man ihnen ein kleines Bild (wenn ich den Scheich recht verstand, aus Wachs) mit, das bei denen, zu denen sie gehen, als eine Art von Autorisierung zu ihrer Mission gilt. Dieses Symbol heißt Melek Ta-us und wird in großer Ehrfurcht gehalten. Über seine Existenz ist von den Reisenden viel Zweifel erhoben worden; aber Scheich Nasr gab es, als ich Gelegenheit hatte, mit ihm allein darüber zu sprechen, mit solcher Gewissheit zu, daß es als ausgemacht betrachtet werden kann. Das Zugeständnis des Scheich Nasr wurde auch durch die von einem Aufseher des Grabes, der sich verschnappte, mir auf eine Frage gegebene Antwort bestätigt.

Sie glauben auch, Satan sei der Anführer der Engelscharen und erleide jetzt die Strafe für seinen Aufruhr gegen den göttlichen Willen; aber noch immer sei er allmächtig und werde wieder zu seinem hohen Rang in der himmlischen Hierarchie gelangen. Ihn muß man versöhnen und verehren, sagen sie; denn, wie er jetzt das Mittel ist, den Menschen zu schaden, so wird er dereinst die Macht haben, sie zu belohnen. Dem Satan am nächsten, ihm aber an Weisheit und Macht nachstehend, sind sieben Erzengel<sup>2</sup>, die großen Einfluß über die Welt ausüben; sie heißen: Gabrail, Michail, Raphail, Azrail, Dedrail, Azraphihl und Schemkihl. Nach ihrer Ansicht war Christus auch ein großer Engel, der Menschengestalt angenommen hatte. Er starb nicht am Kreuz, aber er fuhr gen Himmel.

[190] Große Ehrfurcht haben sie vor dem Alten Testament und glauben an die Kosmogonie des ersten Buches Mosis, an die Sintflut und andere in der Bibel aufgezeichnete Geschehnisse. Sie verwerfen zwar weder das Neue Testament noch den Koran, halten sie aber weniger der Verehrung würdig. Dessen ungeachtet wählen sie Zitate aus dem letzteren für ihre Gräber und heiligen Orte. Mohammed sehen sie für einen Propheten an, und mit Abraham und den anderen Patriarchen ist es derselbe Fall.

---

<sup>2</sup> Vgl. Apokryphe Tobias 12 V. 15; Offenbarung Johannis I V. 4; 4 V. 5.

Sie erwarten eine zweite Ankunft Christi ebenso wie das Wiedererscheinen des Imām Mahdi und glauben an die auf ihn bezüglichen mohammedanischen Fabeln. Scheich Adi ist ihr großer Heiliger; etwas Näheres aber konnte ich über ihn nicht erfahren, und die Zeit, da er gelebt hatte, erschien zweifelhaft<sup>3</sup>. Was den Ursprung ihres Namens betrifft, so ist wohlbekannt, daß die Mohammedaner ihn von dem Omajjaden-Kalifen Jezid ableiten, der als der Verfolger der Familie des Adi in ihrer Religionsgeschichte eine Rolle spielt; es ist aber Grund vorhanden, daß man ihn woanders herleiten muß, weil er schon so lange vor der Einführung des Islam bestand. Ihre Gebräuche auf irgendeine besondere Quelle zurückzuführen, ist schwer. Sie taufen mit Wasser wie die Christen, womöglich innerhalb sieben Tagen nach der Geburt. In demselben Alter und auf dieselbe Art vollziehen sie die Beschneidung, wie bei den Mohammedanern. Sie beten die Sonne an. Alle diese Zeremonien und Observanzen können einen gewöhnlichen Ursprung gehabt haben oder nach und nach ihrem ursprünglichen Glauben hinzugefügt worden sein. Die Beschneidung haben sie wahrscheinlich angenommen, um der Entdeckung von seiten ihrer mohammedanischen Unterdrücker zu entgehen; und sie gravieren Stellen aus dem Koran auf ihre Gräber und geweihten Orte ein, weil, wie mir Scheich Nasr auseinandersetzte, sie zu ihren Meinungen paßten und in einem Lande, wo hauptsächlich arabisch gesprochen werde, am angemessensten seien. Ihre Verehrung der Sonne habe ich bereits angedeutet und auch den Tempel und die Ochsen, die diesem Himmelsgestirn geweiht sind, schon beschrieben. Sie pflegen den Gegenstand, den die ersten Sonnenstrahlen treffen, zu küssen, und ich habe sie oft diese Zeremonie ausüben sehen. Dem Feuer, das ihnen gleichfalls symbolisch ist, widmen sie fast dieselbe Verehrung; sie spucken niemals hinein, sondern fahren oft mit der Hand durch die Flamme, küssen die Hand und reiben dann die rechte Augenbraue, bisweilen das ganze Gesicht damit. Wie manchen anderen Sekten, ist ihnen die blaue Farbe ein Abscheu, und sie tragen sie weder an Kleidern noch wenden sie sie in ihren Häusern an. Der Ort, nach dem sie bei ihren heiligen Zeremonien den Blick richten, ist der Teil des Himmels, wo die Sonne aufgeht, und dahin wenden sie auch das Antlitz ihrer Toten.

In ihrer Neigung zu weißen Gewändern, in der Reinlichkeit ihrer Kleider und in ihren häufigen Waschungen gleichen sie ebenfalls anderen Sekten.

Salat und wohl auch Eibisch sowie einige andere Pflanzen essen sie nie. Schweinefleisch verbietet ihnen das Gesetz, aber nicht Wein, den sie alle trinken. Obgleich sie behaupten, man solle eigentlich kein Fleisch essen, es sei denn, daß das Tier nach mosaischen oder mohammedanischen Gesetzen getötet sei, weigern sie sich doch nicht, an der Mahlzeit von Christen teilzunehmen.

Ob bezüglich der Ehe irgendeine religiöse Regel besteht oder ob und wie die Zahl der Ehefrauen beschränkt ist, konnte ich nicht erfahren. Die Kawals teilten mir mit, das Paar, das heiraten möchte, stelle sich nur einem Scheich vor, der sich von ihrer gegenseitigen Einwilligung Gewißheit verschaffe. Der Braut wird dann ein Ring, manchmal auch statt dessen Geld gegeben. Darauf wird ein Tag für das Hochzeitsfest bestimmt, Scherbet getrunken und getanzt, aber keine religiöse Zeremonie vorgenommen.

Ihr Jahr beginnt wie das der morgenländischen Christen, und nach ihm ist auch die Ordnung und der Name der Monate eingerichtet. Einige fasten bei Anfang des Jahres drei Tage lang; man hält es aber nicht unbedingt für nötig. Die mohammedanischen Ramadanfasten beobachten sie nicht. Der Mittwoch vertritt bei ihnen den Feiertag oder Sonntag, und obgleich einige von ihnen an diesem Tag immer fasten, so enthalten sie sich doch nicht der Arbeit wie die Christen am Sonntag.

---

<sup>3</sup> Adi ben Musafiz, der Nationalheilige der Jezidi, war mystischer Pantheist und wurde von seinen Anhängern als Inkarnation Gottes verehrt. Er starb 1162 (nach anderen 1160) n. Chr.

Ihre Priester teilen sich in vier Klassen. Da sind einmal die Pir oder Heiligen, die nächst dem Scheich als religiösem Oberhaupt am stärksten verehrt werden. Man glaubt, sie haben die Macht, nicht [192] bloß für das Volk vermittelnd zu wirken, sondern auch Krankheiten und Wahnsinn zu heilen. Man erwartet von ihnen, daß sie ein höchst heiliges Leben führen, und sie werden sehr ehrfurchtsvoll behandelt. Sie sind auf keinen besonderen Anzug beschränkt. Der einzige Pir, den ich kennenlernte, war ein gewisser Sino, welcher stellvertretend für den Scheich Nasr eingekerkert worden war.

Die nächsten im Range sind die Scheichs. Sie sind mit den Hymnen bekannt, und man erwartet von ihnen, daß sie etwas vom Arabischen verstehen – der Sprache, in der sie geschrieben sind. Eigentlich sollen sie ganz weiß gekleidet sein, und nur ein Käppchen unter dem Turban ist davon ausgenommen, denn es ist schwarz. Als Diener des Scheich Adi sind sie die Wächter seines Grabes, erhalten die heiligen Feuer und bringen den im Weichbild des Grabes Wohnenden sowie Pilgern von Rang Lebensmittel und Feuerungsmaterial. Um den Leib tragen sie jederzeit als Kennzeichen ihres Amtes ein Band aus rotem und gelbem oder rotem und orangenem Zeug; mit ihm binden sie das Holz und alle Vorräte, mit denen sie das heilige Gebäude versehen, zusammen. Frauen tragen dasselbe Abzeichen und werden zu demselben Dienst verwendet. Mehrere Scheichs wohnen immer im Tal Scheich Adi. Sie führen die Aufsicht über das Grab und nehmen die Pilger auf; der Reihe nach beaufsichtigen sie zu gleicher Zeit die Opfertgaben, die dargebracht werden, und verkaufen die Tonkugeln und andere Reliquien.

Die Kawals oder Prediger scheinen die tätigsten Glieder der Priesterschaft zu sein. Scheich Nasr sendet sie auf Missionen aus, und sie gehen von Dorf zu Dorf als Prediger der Lehre der Sekte. Sie allein können die Flöte und das Tamburin spielen; beide Instrumente werden bis zu einem gewissen Grad für heilig angesehen. Vor und nach dem Gebrauch des Tamburins, habe ich bemerkt, küssen sie es häufig und halten es den ihnen Nahestehenden zu derselben Begrüßung hin. Schon in sehr frühem Alter wird ihnen das Singen beigebracht, und sie sind geschickte Musiker. Bei den hohen Festen tanzen sie auch. Gewöhnlich verstehen sie ein wenig Arabisch; jedoch selten mehr, als dazu gehört, ihre Hymnen und Gesänge singen zu können. Ihre Roben sind gewöhnlich weiß; farbige Stoffe zu tragen ist ihnen deswegen aber nicht verboten. Von den Scheichs unterscheiden sie sich durch schwarze Turbane, von deren Farbe auch ihre Käppchen sind.

[193] Die niedrigste Klasse der Priesterschaft sind die Fakire. Sie kleiden sich in schwarze oder dunkelbraune Gewänder aus grobem Tuch oder Linnen, die bis auf die Knie herabgehen und dicht anliegen; ihre Turbane sind schwarz, und ein rotes Tuch ist quer über sie gebunden oder bedeckt sie. Alle niedrigen Beschäftigungen, die bei dem Grabe vorkommen, wie das Zurechtmachen, Anzünden und Putzen der geweihten Lampen und das Reinhalten der heiligen Gebäude, fallen ihnen zu.

Während jeder Stamm und Distrikt der Jezidi seinen eigenen Häuptling hat, wird Scheich Nasr für das religiöse Oberhaupt der ganzen Sekte angesehen und mit Achtung und Ehrfurcht behandelt. Sein Amt ist erblich; die Jezidi wählen aber häufig, ohne sich an Altersrechtsansprüche zu kehren, aus den Nachkommen des letzten Scheichs einen, den sie wegen seiner Kenntnisse und seines Charakters für den würdigsten Nachfolger halten. Der Vater des Scheichs Nasr hatte das Amt einige Jahre verwaltet, und niemand würde für seine Stelle besser gepaßt haben als sein Sohn.

Die Sprache, die unter allen Jezidi gemein ist, ist ein kurdischer Dialekt, und außer den Scheichs und Kawals verstehen nur wenige Arabisch. Die Hymnen und Gesänge – die

einzigste Gebetform, die sie, soweit ich darüber Gewißheit erlangen konnte, besitzen – sind arabisch. Sie haben ein heiliges Buch, das ihre Traditionen, Hymnen, die Anweisungen über die Einrichtung ihrer kirchlichen Gebräuche und andere mit ihrer Religion in Verbindung stehende Dinge enthält. Dies wird zu Baazani oder Baacheicha aufbewahrt und in so großer abergläubischer Verehrung gehalten, daß alle meine Bemühungen, eine Abschrift davon zu erhalten, ja es auch nur zu sehen, vergeblich waren. Mir hat dies sehr leid getan, denn sein Inhalt würde wahrscheinlich neues Licht über den Ursprung und die Geschichte dieser merkwürdigen Sekte gegeben und viele Zweifel aufgeklärt haben, die noch über ihre Lehrsätze bestehen. Schreiben und lesen zu können, betrachten sie als ungesetzlich. Nur eine oder zwei Personen gibt es unter ihnen, die beides können; sogar Scheich Nasr ist mit dem Alphabet unbekannt. Die da lesen können, haben es nur gelernt, damit sie das heilige Buch bewahren und sich in Sachen, die die Lehren und Zeremonien der Sekte betreffen, darauf beziehen können.

Die Jezidi glauben, sie seien von Basra und aus dem Lande, das [194] der untere Teil des Euphrat bespült, gekommen. Nach ihrer ersten Auswanderung hätten sie sich in Syrien angesiedelt und später von den Sindscharhügeln und den Distrikten von Kurdistan, die sie jetzt bewohnen, Besitz genommen. Diese Überlieferung und die eigentümliche Art ihrer Lehrsätze und Zeremonien deutet auf sabäischen und chaldäischen Ursprung hin. Bei dem ärmlichen Material, das wir in bezug auf ihre Geschichte besitzen, und bei der Unwissenheit unter dem Volk selbst – denn ich glaube, daß selbst die Priester, den Scheich Nasr mit eingeschlossen, nur eine sehr vage Idee von dem, was sie glauben und was ihre religiösen Riten bedeuten, haben – ist es schwer, zu einem Schlusse über die Quelle ihrer Religionsmeinungen und Gebräuche zu kommen.

Nachdem ich drei Tage in Scheich Adi zugebracht und alle Zeremonien, soweit ein Fremder ihnen beiwohnen durfte, mit angesehen hatte, bereitete ich mich zur Rückkehr nach Mossul vor. Scheich Nasr, Hussein Bei und die angesehensten Scheichs und Kawals bestanden darauf, mich drei Meilen das Tal hinab zu begleiten, weil ich diesen Weg dem steilen Pfad über die Gebirge vorzog. Nachdem die Oberhäupter von mir Abschied genommen, kehrten sie zur Beendigung der Festlichkeiten am Grabe zurück; ich aber nahm meinen Weg nach Ain Sifni. Bevor Scheich Nasr sich von mir trennte, übergab er mir noch einen Brief, den sein Sekretär an die Bewohner des Sindschar geschrieben hatte. Ich hatte ihm nämlich erzählt, daß ich in Gesellschaft des Pascha diesen Distrikt zu besuchen beabsichtigte, und er versprach mir, einen Kawal in den Distrikt zu senden, der mir in den Dörfern die freundlichste Aufnahme bereiten werde. Der Priester sollte den Beschluß der Feierlichkeiten mit abwarten und dann mit einem Brief an die Jezidi des Sindschar zu mir nach Mossul kommen.

Das Dorf Ain Sifni war fast ganz menschenleer; seine Bewohner waren während des Festes nach dem Tal von Scheich Adi gewandert. Ich trieb mein Pferd an und erreichte Mossul zeitig am Nachmittag.

Tajar Pascha war schon seit einiger Zeit mit dem Plan umgegangen, eine Expedition nach dem Sindschar zu unternehmen, nicht so sehr in feindlicher Absicht, als vielmehr um den Zustand des Landes zu untersuchen, das durch die Quälereien und Erpressungen und die beispiellose Grausamkeit des vorigen Gouverneurs von Mossul zugrunde gerichtet worden war. Er hatte einen Agenten vorausge- [195] schickt, um über den Zustand der Dörfer Untersuchungen anzustellen, und einige Abgesandte waren mit diesem zurückgekehrt, die eine Petition um Verminderung der Abgaben überreichten, da der trostlose Zustand des Distriktes ihre Begleichung unmöglich machte.

Die Vorbereitungen Seiner Exzellenz waren endlich, nach vielmaligem Aufschieben, am 8. Oktober vollendet, und die dritte Stunde dieses Tages war als die glückliche, in der man die Stadt verlassen könne, angegeben. Die vornehmsten Einwohner der Stadt, mit dem Kadi und Mufti an der Spitze, hatten sich auf dem großen viereckigen Platz, der außerhalb der Stadtmauer dem Palast gegenüberlag, versammelt, bereit, den Pascha zur Bezeugung ihrer Ehrfurcht bis in einige Entfernung vor die Tore zu begleiten. Mit Mühe schuf ich mir durch die Menge von irregulären Truppen und Dienern, die den Hof des Serails füllten, zu den Wohnräumen des Paschas Bahn. Oben war nicht weniger Verwirrung als unten. Das Gefolge Seiner Exzellenz rannte hin und her; sie waren mit allerhand Gerät und Instrumenten beladen. Einige schleppten sich mit riesenhaften Teleskopen oder ungeheuren Gefäßen in Lederüberzügen herum; andere quälten sich unter Pfeifenrohrbündeln oder Leinwandsäcken, die mit Staatsdokumenten vollgestopft waren. Der grauköpfige Kiaja hatte seine Füße in ein Paar so ungeheure Stiefel gesteckt, daß darin noch für jede beliebige Zahl von Eindringlingen Raum war. Um seinen Fez und um den unteren Teil des Gesichtes war weißes Linnen in endlosen Falten gewunden, so daß er das Ansehen eines aus dem Hospital kommenden Patienten hatte, und Pelze und Mäntel hatte er gerade genug an, um sich vor den Temperaturen der kalten Zone zu schützen. Der Divan Effendi, obgleich ein Federheld, stolzierte mit Schwert und Sporen herum und hatte Sekretäre und Tintenfaßträger hinter sich. Am Tore des Harems wartete ein ganzer Schwarm von Agas, unter ihnen der Oberhandtuchbewahrer, der Oberwaschbeckenaufseher, der Obermäntelinspektor, der Chef der Kaffeekocher, der Oberpfeifenträger, der Schatzmeister und der Siegelbewahrer (dieses alles sind Ämter im Haushalt eines türkischen Paschas). Endlich kam der Pascha, die Kawasse zwangen die Menge, Platz zu machen, und als die Exzellenz den Fuß in den Steigbügel setzte, gaben Trompetenstöße das Signal, daß der Zug vorwärts gehen sollte. Zuerst kam ein Regiment Infanterie, [196] ihm folgte eine Kompanie Artilleristen mit ihren Kanonen. Dann kamen Trompeter und die Fahne des Pascha, eine Masse von grünseidenem, faltigen Tuch, auf das Verse aus dem Koran in Gold gestickt waren; dahinter wurden sechs arabische Pferde, reich gezäumt und mit bunten, von Goldstickerei schimmernden Satteldecken geziert, geführt. Hierauf kam der Pascha, umgeben von den Vorstehern der Stadt und seinen Hausstandsbeamten. Irreguläre Reiterei schloß den Zug, sie war in Kompanien geteilt, denen ihr Anführer und die wilden Suiter<sup>4</sup>, mit ihren kleinen Kesselpauken vorn an den Sätteln, voranritten.

Von meinem Kawaß und meinem Diener begleitet, ritt ich da, wo es mir am besten paßte, und vertrieb mir die Zeit bei verschiedenen Teilen des Zuges. Gegen Sonnenuntergang erreichten wir Hamaidat, ein zerstörtes Dorf an den Ufern des Tigris, drei Karawanenstunden von Mossul gelegen. Hier hatten wir den ersten schönen Beweis der organisatorischen Fähigkeiten der Paschaverwaltung, denn wir hatten weder Lebensmittel für uns noch für unsere Pferde und gingen alle ohne Abendbrot schlafen.

Am nächsten Morgen, nach einem sechsstündigen Ritt durch unfruchtbare und öde Steppe, die im Osten und Westen von einer Reihe niedriger Kalksteinhügel eingeschlossen war, kamen wir in ein zerstörtes Dorf, das auf dem Gipfel eines antiken Trümmerhügels erbaut ist und Abu Maria heißt. Es war bekannt, daß die Aneiza-Araber sich in dieser Tigrisgegend aufhielten, und auf dem Marsch bemerkten wir verschiedene ihrer Kundschafter, die unsere Bewegungen beobachteten. Die irreguläre Reiterei sprengte oft zu ihrer Verfolgung ab; aber die Araber wendeten ihre leichtfüßigen Stuten nach der Wüste und verloren sich bald in der Ferne.

---

<sup>4</sup> Irreguläre Begleiter der Truppe, eine Art Possenreißer, meist auffällig herausgeputzt und nicht selten sehr tapfer.

Wir kamen durch die Ruinen dreier Dörfer. Die einst dichtbevölkerte Ebene ist jetzt menschenleer, und die früher so reichlichen Brunnen hat man zugeschüttet. Im Frühjahr zeltet der Stamm der Dschehesch in der Nähe der dann hier vom Regen gefüllten, stehenden Teiche. Die Überreste von Gebäuden und die Spuren früheren Ackerbaus zeigen, daß in nicht lange zurückliegenden Zeiten dieses Land andere Bewohner als die schweifenden Beduinen hatte, wöh- [197] rend man aus den überall über die Oberfläche des Landes verstreuten Erdhügeln ersehen kann, daß lange vor der arabischen Invasion diese Gegend einer der blühendsten Distrikte des alten Assyrien war.

Dem Fuße des Flügels Abu Maria entspringt eine überreichlich fließende Quelle, deren Wasser in großen, gut gebauten Behältern gesammelt wird. In ihrer Nähe befindet sich eine Mühle, jetzt eine Ruine, die aber der Bach früher schon wenige Meter von der Quelle trieb. So reichlicher Vorrat an Wasser, obgleich von Geschmack salzig-bitter, muß von jeher die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf sich gezogen haben, besonders in einem Land, wo das Wasser rar ist. Das jetzt verlassene Dorf gehörte unter der drückenden Herrschaft Mohammed Paschas den Dschehesch. Fünf Kilometer weiter hinunter, an dem aus den Quellen von Abu Maria entstandenen Bach, liegen das aus Lehm erbaute Fort und der kleine Weiler Kessi Kupria, so genannt nach den Ruinen einer Brücke. Eine Abteilung irregulärer Reiterei, unter dem Befehl meines alten Freundes Daud Agha (der, beiläufig gesagt, mir eine Ladung Wassermelonen und Sindscharfeigen brachte, um meinen Besuch zu feiern), war damals dort stationiert.

Nach einem Ritt von drei Stunden, noch immer durch die Wüste, kamen wir nach Tell Afar, das wir, unversehens eine niedrige Hügelreihe verlassend, erreichten. Das Aussehen des Ortes zeugte von einer Bedeutung und Blüte, die meine Erwartungen bei weitem übertraf. Auf einer steilen, zum Teil künstlichen Anhöhe thront ein Kastell, dessen Mauern zahlreiche Türme von mannigfacher Gestalt flankieren. Die Stadt, die einige wohlgebaute Häuser enthält, liegt am Fuß des Erdhügels und ist zum Teil von Gärten mit reichem Bestand an Oliven, Feigen und anderen Fruchtbäumen umgeben; über diesen bebauten Bezirk hinaus sieht man nur die Wüste in ihrer Länge und Breite. Eine Quelle, ebenso wasserreich wie die von Abu Maria, sprudelt aus dem Felsen unter dem Kasten hervor, versieht die Einwohner mit Wasser, bewässert ihre Gärten und treibt ihre Mühlen.

Tell Afar war früher eine Stadt von einiger Wichtigkeit; schon die frühesten arabischen Geographen erwähnen es. Binnen weniger Jahre wurde es dreimal von türkischen Paschas belagert. Bei jedem Mal leisteten die Bewohner tapferen Widerstand; Mohammed Pascha [198] aber nahm es im Sturm. Mehr als zwei Drittel der Einwohner kamen durch das Schwert um, und ihr Vermögen wurde konfisziert. Die Häuser innerhalb des Forts wurden zerstört und die Stadt am Fuß des Hügels neu erbaut. Jetzt hält eine kleine türkische Garnison das Fort besetzt. Vor der letzten Einnahme war Tell Afar von den türkischen Gouverneuren in Mesopotamien fast unabhängig. Es bezahlte einen unbedeutenden Tribut, hatte aber seine eigenen erblichen Oberhäupter, die im Bunde mit den Beduinen der Wüste und den Jezidi des Sindschar ihre Anhänger durch Beraubung von Karawanen und durch Plünderzüge in die gering besiedelten Distrikte von Mossul bereicherten. Man soll in dieser Stadt großen Reichtum aufgefunden haben, als Mohammed Pascha sie plünderte; dieser nahm alles Gold und Silber für sich und verteilte den Rest der Beute unter seine Soldaten.

Die Einwohner von Tell Afar sind turkmenischer Abkunft und sprechen türkisch. Es kommen aber Heiraten zwischen ihnen und Arabern vor, und sie verstehen auch im allgemeinen Arabisch.

Gegen Abend bestieg ich den Hügel und besuchte das Kastell, in [199] dem eine kleine Anzahl irregulärer Truppen einquartiert war. Die früher von den jetzt am Hügelfuß sesshaften Familien bewohnten Häuser liegen, mit Ausnahme eines einzigen, das der Befehlshaber der Garnison benutzt, in Trümmern. Von den Mauern aus hatte ich eine ungehinderte Aussicht über die endlose Steppe, die sich westwärts bis an den Euphrat erstreckte und sich in der nebelgrauen Ferne verlor. Von allen Seiten stiegen Ruinen von Städten und Dörfern des Altertums empor, und als die Sonne unterging, zählte ich über hundert Ruinenhügel, die ihre dunklen, immer länger werdenden Schatten über die Ebene warfen. Dies waren die Überbleibsel assyrischer Zivilisation und assyrischen Wohlstandes. Jahrtausende sind vergangen, seit dieser Teil des Zweistromlandes eine sesshafte Bevölkerung sah. Jetzt konnte man nicht einmal ein Beduinenzelt sehen. Alles war eine unfruchtbare, öde Wüste.

Zwei Tage blieben wir in Tell Afar. Aus den ärmlichen Vorräten der Bewohner war unsere Verpflegung, so gut es ging, aufgefüllt worden. Der Pascha empfahl Duldsamkeit und Gerechtigkeit; seinem Rat wurde aber weder Folge geleistet noch seinen Befehlen gehorcht. Man brach in die Häuser ein, und eine allgemeine Plünderung erfolgte. Endlich am 13. setzten wir unsere Reise fort.

Das Sindschargebirge ist etwa fünfzig Kilometer von Tell Afar entfernt. Eine sehr niedrige Hügelkette läuft von seinem südlichen Kamm abwärts und vereinigt sich mit der hinter der Stadt befindlichen Anhöhe. Der Pascha schlug mit seinen Truppen den Weg durch die Ebene ein.

Wir erreichten am nächsten Tage Mirkan, eine der Hauptansiedlungen der Jezidi des Sindschar. Seine Bewohner waren, als Mohammed Pascha das Gebirge besuchte, gewaltigen Erpressungen ausgesetzt gewesen, und viele hatte er hinrichten lassen. Sie erwarteten von unserer Seite eine ähnliche Behandlung. Ihre Besorgnis ließ sich durch keine Versprechungen beschwichtigen, und sie erklärten ihren Entschluß, ihr Dorf auf das äußerste zu verteidigen zu wollen. Der Pascha schickte einen Offizier seines Hofes mit einigen wenigen irregulären Truppen hinauf, der sie beruhigen und zum Gehorsam bringen sollte. Ich begleitete ihn. Als wir aber das Dorf betraten, empfing uns eine Gewehrsalve. Zwei Reiter, die zufällig – oder, wie es mir vorkam, ziemlich respektlos – dem Offizier und mir vorausgeeilt waren, fielen tot zu unseren Füßen nieder, und verschiedene von [200] unserer Abteilung wurden verwundet. Der Pascha, außer sich über diesen ohne vorherige Warnung gemachten und mutwilligen Angriff, befahl sogleich den Hitas und den arabischen irregulären Truppen, zum Angriff vorzugehen; diese, lange schon nach Raub lüstern, stürzten auf das Dorf los. Es war aber von den Jezidi bereits verlassen, sie hatten ihre Zuflucht zu einer engen Schlucht genommen, in der sich zahlreiche Höhlen und alleinstehende Felsen befanden.

Das Dorf wurde bald in Besitz genommen, man drang in die Häuser ein und plünderte das wenige übriggebliebene Besitztum. Einige alte Frauen und Greise, die man in den kleinen, dunklen Räumen fand und die zur Flucht zu schwach gewesen waren, wurden ermordet und der Kopf vom Rumpf getrennt. In den reinlichen Wohnungen wurden nun flackernde Feuer angezündet und das ganze Dorf den Flammen übergeben. Der alte grauhaarige Pa-

scha selbst lief stolprigen Schrittes zwischen den rauchenden Brandstellen umher und schürte sie, wo das Feuer nicht schnell genug um sich griff, eigenhändig an.

Die alte türkische Mord- und Raubsucht war aus dem Schlummer aufgeweckt worden; die Häuser waren bald bis auf den Grund niedergebrannt, aber noch waren die Einwohner in Sicherheit. Sobald die irregulären Truppen alles nur auffindbare bewegliche Eigentum an sich gebracht hatten, gingen sie auf die Gebirgsschlucht los, weil sie sich durchaus nicht vorstellen konnten, daß die Jezidi es versuchen würden, ihnen Widerstand zu leisten. Sie wurden aber mit anhaltendem und gut gezieltem Gewehrfeuer empfangen. Die Vordersten fielen fast alle bis auf einen Mann. Die Höhlen lagen hoch in den Felsen, und alle Versuche, sie zu erreichen, schlugen fehl. Bis in die Nacht wurde gekämpft; dann wurden die entmutigten und geschlagenen Truppen zu den Zelten zurückbefohlen.

Am Abend wurden die Köpfe der unglücklichen alten Männer und Frauen, die man im Dorf gefunden hatte, in Parade im Lager herumgetragen; und die Glücklichen, die eine solche Trophäe besaßen, wanderten von Zelt zu Zelt und forderten eine Belohnung für ihre Tapferkeit. Ich wandte mich an den Pascha, dem man vorgeredet hatte, jeder dieser Köpfe gehöre einem mächtigen Anführer, und erhielt von ihm nach einigen Schwierigkeiten die Erlaubnis zu ihrem Begräbnis; aber die Truppen waren nicht willens, seinem [201] Befehl zu gehorchen, und erst spät konnten sie dazu veranlaßt werden, die blutige Beute abzugeben, die sie in einer gräßlichen Reihe aufgepflanzt und mit Fackeln beleuchtet hatten.

Am nächsten Morgen wurde der Kampf wieder aufgenommen, aber die Jezidi verteidigten sich mit nicht geringerem Mut. Der erste, der sich in die Schlucht hineinwagte, war der Befehlshaber einer Abteilung von irregulären Truppen, ein gewisser Osman Aga, aus Lazistan gebürtig. Er marschierte kühn an der Spitze seiner Leute vorwärts. An jeder Seite von ihm ging ein Suiter, der seine Kesselpauke auf der Seite und Fuchsschwänze von der Mütze herabhängen hatte. Er war kaum in die Schlucht hineingetreten, als seine beiden Begleiter von zwei von den Felsen gezielten Schüssen getötet wurden. Die Truppen stürzten vorwärts und suchten die Höhlen, den Zufluchtsort der Jezidi, zu erreichen. Aber wieder wurden sie von ihren unsichtbaren Feinden zurückgeschlagen. Jeder Schuß von den Felsen traf, während die Truppen des Pascha nur aus dem dünnen Rauch, der den Flintenschuß anzeigte, die Stellung der die Schlucht Verteidigenden erraten konnten. Der Kampf dauerte den ganzen Tag, aber wieder ohne Erfolg. Der Verlust der Hitas war sehr bedeutend; keine einzige Höhle hatte man nehmen können, und kein Jezidi war, soweit die Belagerer es angeben konnten, getötet oder auch nur verwundet worden.

Am folgenden Morgen befahl der Pascha einen neuen Angriff. Zur Ermutigung seiner Leute begab er sich selbst in die Schlucht und ließ seinen Teppich auf einem Felsen ausbreiten. Da saß er, mit dem größten Gleichmut, rauchte seine Pfeife und unterhielt sich mit mir über geringfügige Dinge, obgleich er das Ziel der Schüsse der Jezidi war; mehrere Männer fielen, kaum zwei Meter von uns entfernt, tot nieder, und die Kugeln trieben uns oft den Schmutz in die Augen. Wie gewöhnlich ließ er sich seinen Kaffee bringen, und wenn die Pfeife leer war, wurde sie wieder gestopft. Und er war nicht einmal ein Soldat, sondern ein «Mann der Feder». Ähnliche Fälle von unerschütterlicher Gleichgültigkeit mitten in Gefahr habe ich bei Türken oft gesehen, wie sie von Europäern nicht verlangt und gewiß nur höchst ungerne nachgeahmt werden würden. Ungeachtet des von Seiner Exzellenz gegebenen Beispiels und der Ermutigung, die die Gegenwart des Paschas den Truppen gewährte, waren sie in ihrem Versuch, die Jezidi herauszubringen, doch nicht [202] glücklicher als am vorhergehenden Tag.

Man brachte die Männer einen nach dem anderen tot oder sterbend aus der Schlucht heraus. Die Verwundeten führte man zum Pascha, der ihnen Wasser oder Geld gab oder ihnen Mut zusprach. Der Ordu Kadesi oder Kadi des Lagers führte ihnen zu Gemüte, daß es Ungläubige seien, mit denen sie kämpften; daß jeder, der durch die Hände der Feinde des Propheten falle, zur Belohnung augenblicklich in das Paradies gelange, während jene, die einen Ungläubigen töteten, auf das gleiche Heil Anspruch hätten. Durch seine Versprechungen und Ermahnungen wurden die Sterbenden getröstet und die Kämpfenden ermutigt; er aber ging der Gefahr nach Kräften aus dem Wege und hielt sich hinter einem Felsen auf. Der Kerl war ein Fanatiker, und seine selbstzufriedene Miene, sein gemächlich fetter Wanst hatten in mir Widerwillen und Ekel gegen ihn erregt, die durch seine seltsame Auslegung internationaler Gesetze, welche er in meiner Gegenwart gegen den Pascha aussprach, nicht vermindert werden konnten. «Wenn ich diesen ungläubigen Jezidi einen Eid schwöre», fragte Seine Exzellenz, «und sie infolgedessen, ihr Leben sicher glaubend, sich ergeben sollten, inwieweit bin ich dadurch gebunden?» – «Da die Jezidi Ungläubige sind», antwortete der Ehrwürdige, seinen Bart streichend, «gehören sie in dieselbe Kategorie wie die anderen Ungläubigen», hierbei richtete er seine Augen auf mich; «sie begreifen das wahre Wesen Gottes und seines Propheten nicht, mithin kennen sie auch das Wesen des Eides nicht. Folglich ist er nicht gültig für sie, und folglich, da keine Verbindlichkeit vorhanden ist, kann er auch Sie nicht binden. Sie könnten sie nicht nur mit dem Schwert umbringen lassen, wenn sie sich Ihnen im Glauben auf Ihren Eid ergeben hätten, sondern es ist sogar Ihre Pflicht als guter Moslem, es zu tun; denn die Ungläubigen sind die Feinde Gottes und seines Propheten. Hierbei beehrte er mich wieder mit einem deutlichen Seitenblick. Sobald der Erklärer des Gesetzes fort war, hielt es der Pascha für gut, die grausamen Lehrsätze, die ich eben gehört hatte, zu verdammen und mir zu versichern, daß der Kadi ein Esel sei. Dieser Fanatiker, halb Kurde, halb Araber, war ein Beispiel der religiösen Oberhäupter, die in Kurdistan und den an seinen Grenzen liegenden Städten wohnen; sie hetzen die Moslems beständig gegen die Christen auf und drängen sie zum Blutvergießen. Daß die abscheulichen Ansichten, zu denen sie sich bekennen, von keinem [203] ehrenwerten Türken oder Moslem geteilt werden, brauche ich wohl kaum zu erwähnen; und sie werden hoffentlich – nun die Pforte ihre Autorität in Kurdistan befestigt hat – nicht mehr Veranlassung geben, die christlichen Untertanen des Sultans niederzumetzeln.

Während des Tages wurden Versuche gemacht, die Jezidi zu bewegen, sich zu ergeben – wie es schien, mit Hoffnung auf Erfolg. Die Nacht brach jedoch herein, und noch immer dauerten die Feindseligkeiten an. Alle bekannten Zugänge der Schlucht waren von regulären und irregulären Truppen besetzt. Der Morgen kam, und der Angriff wurde wieder begonnen. Aus dem Tal machte sich kein Zeichen von Verteidigung bemerkbar. Die Hitas stürzten hinein; aber das kräftige Feuer des vorhergehenden Tages setzte nicht mehr ein; sie gingen vorsichtig vorwärts, doch noch immer schienen sie unbeachtet. Jetzt blieben sie stehen, sie fürchteten einen Handstreich oder Hinterhalt. Die Mündungen der Höhlen wurden erreicht; niemand widersetzte sich ihnen. Es verging aber doch einige Zeit, bevor sie hineinzusehen wagten. Die Höhlen waren leer. Während der Nacht waren die Jezidi entflohen und hatten die Schlucht auf einem nur ihnen bekannten Fußpfad, der der Wachsamkeit der türkischen Soldateska entgangen war, verlassen. In den Höhlen fand man nur einige rohe Figuren von Menschen und Ziegen, die aus getrockneten, an Stöckchen befestigten Feigen gemacht waren. Diese wurden von den Siegern in Beschlag genommen und als Trophäen, die angeblich die Götter der Teufelsanbeter darstellten, im Triumph durch das Lager getragen. Nachdem der Pascha sich durch Beratung mit dem Ehrwürdigen von diesem Punkt sattsam überzeugt hatte, befahl der Kadi, die Götzenbilder sorgfältig einzupacken, und schickte sie sogleich als Trophäe und wertvolle Kuriosität durch einen tatarischen Sonderboten nach Konstantinopel.

Während man nun Versuche machte, den Zufluchtsort der Geflohenen ausfindig zu machen, blieb das türkische Lager in der Nähe des Dorfes Mirkan stehen. Ich benutzte diese Gelegenheit, um andere Orte des Sindschar zu besuchen. Die Residenz des Bezirks-gouverneurs befindet sich in einem Dorf, das auf den Ruinen des Singara der alten Geographen steht. Ein vor wenigen Jahren aus Lehmziegeln erbautes Fort steht mitten unter den Überbleibseln von Mauern und Fundamenten auf einem Hügel; aber der Hauptteil der Stadt scheint unten in der Ebene gestanden zu haben. Zur [204] Zeit meiner Anwesenheit hatten sich etwa zweihundert Familien um das Fort herum angesiedelt. Die Jezidi-Einwohner dieses Dorfes leben gegen die Gewohnheit ihrer Sekte in anderen Distrikten hier mit den Mohammedanern zusammen. Die letzteren sind aber gegen ihre religiösen Observanzen so gleichgültig und in der Kleidung den Jezidi so ähnlich, daß es schwerfällt, sie von den Ungläubigen zu unterscheiden. Ich verfiel daher immer aus einem Irrtum in den anderen und entlockte deswegen häufig den Ausdruck heftigen Unwillens: «Das wolle Gott nicht?»

Alle Dörfer im Sindschar sind nach einem Plan erbaut. Die Häuser erheben sich an den Hügelabhängen und sind von Terrassen umgeben. Diese sind mit Oliven- und Feigenbäumen bepflanzt; bei einigen Dörfern findet man gelegentlich auch Weingärten. Die Häuser haben flache Dächer und sind außerordentlich reinlich und hübsch; sie enthalten häufig mehrere Räume. Die Wände haben innen viele kleine Nischen wie Taubenlöcher, die teilweise Zierde sind, teilweise zur Aufbewahrung von Hausgeräten und anderem Besitztum des Eigentümers benutzt werden. Sie geben dem Zimmer ein sehr sonderbares und originelles Ansehen, und der seltsame Eindruck wird noch durch große Mengen von schwarzer und roter Farbe, die die Bewohner zur Zierde in Flecken an die weiße Wand schmieren, beträchtlich erhöht.

Der hauptsächlichste und jetzt wohl der einzige Handel, den die Bewohner des Sindschar treiben, ist der mit getrockneten Feigen, die in diesem Teil der Türkei berühmt sind und womit sie alle Märkte der benachbarten Provinzen versehen. Der Boden ist fruchtbar, und da reichliche Bewässerung möglich ist, so könnten Korn und andere nützliche Erzeugnisse auf den ausgedehnten Feldern rings um die Dörfer in großer Menge gebaut werden. Durch die schlechte Regierung ist die Bevölkerung aber fast ruiniert und baut kaum das für die Eigenbedürfnisse ausreichende Getreide an.

Noch immer zögerte der Pascha mit seinem Abmarsch von Mirkan; ich aber, der ich gern wieder nach Mossul zurück wollte, um die Ausgrabungen von neuem zu beginnen, nahm Abschied von ihm und ritt durch die Wüste nach Tell Afar. Der Pascha gab mir eine kleine Abteilung irregulärer Reiterei mit – eine notwendige Eskorte, da die Aneiza-Araber sich um das Lager herumschlichen und die Nachzügler und Proviantkarawanen plünderten. Als der [205] Abend herannahte, glaubten wir in der Nähe eines Baches eine Menschenansammlung zu erkennen; sie schien uns eine bedeutende Abteilung von Arabern zu sein, die abgestiegen war und ihre Pferde bei sich hatte. Da wir ihnen schon zu nahe gekommen waren, als daß wir dem wachsamem Auge der Beduinen hätten entgehen können, so bereiteten wir uns auf ein Gefecht vor. Ich stellte die Bagage in die Mitte meines kleinen Korps und postierte die Reiter so weit wie möglich auseinander, um unsere Zahl größer erscheinen zu lassen. Wir nahten uns vorsichtig und erstaunten nicht wenig, daß die Pferde noch immer ohne Reiter blieben; wir kamen noch näher heran, da galoppierten sie nach der Wüste zu. Es waren Wildesel (Onager). Wir versuchten, ihnen zu folgen. Nachdem sie ein kleines Stück weggetrabt waren, blieben sie stehen, um nach uns zu sichern, und ich gelangte hinreichend nahe an sie heran, um sie gut sehen zu können; sobald sie aber merkten,

daß wir sie verfolgten, machten sie sich mit der größten Eile davon und verloren sich bald in der Ferne<sup>5</sup>.

In zwei Tagen erreichte ich Mossul; ich hatte den Weg über Kessi Kupri eingeschlagen und die Wüste über Abu Maria, das ich auf dem Wege nach Sindschar durchreist hatte, vermieden.

---

<sup>5</sup> Wohlunterrichtet wie stets, weist Layard hier in einer Anmerkung auf die seinen Lesern noch allgemein bekannte Stelle in Xenophons Anabasis hin, an der von den mesopotamischen Onagern die Rede ist. Sie findet sich I, 5, 2 und lautet: «Bäume gab es keine, aber mancherlei Tiere, am meisten Wildesel... Bisweilen machten die Reiter auf diese Tiere Jagd. Wenn man die Wildesel verfolgte, liefen sie ein Stück weit und blieben stehen – sie liefen nämlich viel schneller als Pferde –, und wenn die Pferde wieder näherkamen, wiederholte sich dasselbe. Man konnte sie nicht fangen, es sei denn, die Reiter stellten sich in Staffeln auf und lösten einander in der Verfolgung ab. Das Fleisch der erbeuteten Tiere war dem von Hirschen ähnlich, aber zarter ...» Layard fügt dann aus eigener Kenntnis hinzu: «In der Schnelligkeit kommen sie der Gazelle gleich, und sie zu überholen, ist ein Meisterstück, welches nur von einer oder zwei der berühmtesten Stuten ausgeführt worden zu sein bekannt ist. Im Frühjahr fangen die Araber bisweilen junge Fohlen und ziehen sie mit Milch in ihren Zelten auf. Vergeblich bemühte ich mich, ein Paar zu bekommen. Von Farbe sind sie fahlbraun (hellrehfarben) – fast hellrot. Noch jetzt essen die Araber ihr Fleisch.» Heute im Irak ausgerottet, gibt es noch einige Onageresel in der persischen Salzwüste, von denen Hagenbecks Tierfänger 1954 eine kleine Herde nach Hamburg bringen konnten. Sie hat sich gut eingelebt und vermehrt.